Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 154 (1986)

Heft: 51-52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

Das ganze Mysterium Christi

Mit der Liturgiereform im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde die Osterfeier wieder deutlich ins Zentrum des ganzen Kirchenjahres gerückt, auch wenn die Jahresfeier «das ganze Mysterium Christi: von der Menschwerdung bis Pfingsten und zur Erwartung der Wiederkunft des Herrn» [1] entfaltet: So wird das Gedächtnis des Todes und der Auferstehung des Herrn in der Zeiteinheit des *Jahres* an Ostern und in der Zeiteinheit der *Woche* am Sonntag begangen, als Jahresostern und als Wochenostern. Das Jahresostern entfaltet das «Mysterium» in der Osterfeier und in der Weihnachtsfeier. So ergibt sich als Gesamtstruktur der heutigen römischen Liturgie: «Das Grundgefüge des Herrenjahres (entfaltetes Jahresostern) bilden Ostern und Weihnachten, die Grundstruktur der gesamten Jahresfeier jedoch das Wochenostern (Sonntagsfeier) und das Jahresostern.» [2]

Jesu Christi Tod und Begräbnis erscheinen belangvoll erst im Licht des Ostergeschehens, das im Anschluss an Joh 16,28 «Der Gang zum Vater» genannt werden kann.[3] Ihm entspricht «Der Gang vom Vater in die Welt», der in der Geburt öffentliches Ereignis wird; sie besagt, «dass die Person Jesus Christus der wirkliche Sohn einer wirklichen Mutter ist, beide in der Weise wirklich, wie alle anderen Söhne anderer Mütter: der Sohn, geboren aus dem Leibe, aus Fleisch und Blut seiner Mutter» [4]. So erscheint, bei allen kulturellen Bedingtheiten der Entstehung des Weihnachtsfestes, die Entfaltung des Jahresostern in die Osterfeier und die Weihnachtsfeier als theologisch tief begründet.

Den inneren Zusammenhang von Weihnachten und Ostern bewusst zu machen, ist denn auch eher ein Problem von Praktischer Theologie und vor allem kirchlicher Praxis. Im Bild unserer diesjährigen Weihnachtsausgabe jedenfalls ist dieser Zusammenhang zum Ausdruck gebracht: Im Hintergrund zwischen Josef und Maria taucht das Kreuz auf. Das Bild ist ein Linolschnitt des Südafrikaners Azariah Mbatha, dessen bekanntestes Bild ein Linolschnitt mit einem schwarzen *und* weissen Christus ist. Damit beschliessen wir unsere Reihe christlicher Festtagsdarstellungen aus der Dritten Welt.[5] Dass wir dieses Jahr Kunst aus Afrika gewählt haben, hat seinen Grund darin, dass das «Haus der Völker und Kulturen» der Steyler Missionare in St. Augustin einen bemerkenswerten Band über «Christliche Kunst in Afrika» herausgegeben hat, der erstmals einen Gesamtüberblick über das christliche Kunstschaffen in Afrika ermöglicht.[6] Neben der Ausdrucksstärke fällt bei den Arbeiten von Azariah Mbatha das Erzählerische auf, wobei nicht nur eine biblische Geschichte in einem einzigen Bild nacherzählt, sondern Auslegung miterzählt werden kann. Im Weihnachtsbild werden Maria und Josef von Tieren, Engeln und Bäumen eingerahmt; und Jesus wird nicht nur als geborenes Kind gezeigt, sondern auch als noch nicht geborenes in Maria.

Das Kreuz im Hintergrund hat aber auch seinen Sitz im Leben des Künstlers: «In dem Masse, wie die schwarzen Südafrikaner Christen wurden, identifizierten sie sich mit dem leidenden auserwählten Volk und vor allem auch mit dem Leiden des Messias. Ihre Unterdrückung und ihre Leiden erhielten auf diese Weise einen Sinn: Dahinter steht der Sieg, die Erlösung.» [7] So läuft das «Mysterium» von Weihnachten jedenfalls nicht Gefahr, verniedlicht und verkitscht zu werden! *Rolf Weibel*

[1] Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch.

[2] Hansjörg Auf der Maur, Feiern im Rhythmus der Zeit I. Herrenfeste in Woche und Jahr, Regensburg 1983, 214.

[3] Hans Urs von Balthasar, Mysterium Paschale, in: Mysterium Salutis III/2, 1969, 256.

[4] Karl Barth, Kirchliche Dogmatik I/2, 202.

[5] SKZ 13/1986 und 20/1986.

[6] J. F. Thiel, Heinz Helf, Christliche Kunst in Afrika, Dietrich Reimer Verlag, Berlin 1984; eine Inhaltsübersicht wurde in SKZ 13/1986 geboten.

[7] J. F. Thiel, aaO., 281 f.

51-52/1986 154. Jahr 18. Dezember

Das ganze Mysterium Christi
Zum Titelbild ein Beitrag von Rolf Weibel 782

Entwicklung und Solidarität: Zwei Schlüssel zum Frieden Botschaft Papst Johannes Pauls II. zur Feier des Weltfriedenstages am 1. Januar 1987 782

Friede und Entwicklung
Gedanken und Hinweise zum 20. Weltfriedenstag von Pius Hafner 787

Jerusalem – Heiligtum Gottes und Zankapfel der Menschen Eine Besinnung von Markus Kaiser 788

Kinderhilfe Bethlehem an Weihnachten Über die Arbeitsbedingungen und -möglichkeiten des Caritas Baby Hospitals informiert Robert Füglister 789

Amtlicher Teil 790

20 Jahre Kirchengesangbuch 791

Hinweise
Was ich zu Weihnachten predigen würde 793

Dokumentation

Entwicklung und Solidarität: Zwei Schlüssel zum Frieden

1. Ein Aufruf an alle...

Mein Vorgänger Papst Paul VI. hat alle Menschen guten Willens dazu aufgerufen, am ersten Tag eines jeden bürgerlichen Jahres einen Weltfriedenstag zu begehen, als Hoffnung und Versprechen zugleich, dass «Frieden die Entwicklung der Zukunft bestimmen werde» (AAS 59, 1967, S. 1098). Zwanzig Jahre danach erneuere ich diesen Aufruf, indem ich mich an jedes Mitglied der Menschheitsfamilie wende. Ich lade euch ein, zusammen mit mir über den Frieden nachzudenken und den Frieden zu feiern. Inmitten von Schwierigkeiten – wie wir sie heute kennen – den Frieden zu feiern, bedeutet, *unser Vertrauen auf die Menschheit zu bekunden.*

Aufgrund dieses Vertrauens richte ich meinen Aufruf an jedermann, in der Zuversicht, dass wir gemeinsam lernen können, den Frieden als eine universale Sehnsucht aller Völker der Welt zu feiern. Wir alle, die wir diese Sehnsucht teilen, können so eins werden in unseren Gedanken und Bemü-

hungen, den Frieden zu einem Ziel zu machen, das von allen für alle erreicht werden kann.

Das Thema, das ich für die Botschaft dieses Jahres gewählt habe, ist von dieser tiefen Wahrheit über die Menschheit angeregt worden: *Wir sind eine einzige Menschheitsfamilie.* Allein durch unsere Geburt in diese Welt hinein haben wir mit jedem anderen Menschenwesen zusammen ein gemeinsames Erbe und dieselbe Abstammung. Diese Gemeinsamkeit entfaltet sich in allem Reichtum und aller Vielfalt der Menschenfamilie: in verschiedenen Rassen, Kulturen, Sprachen und geschichtlichen Wegen. Und wir sind aufgerufen, die *elementare Solidarität* der Menschheitsfamilie als die grundlegende Bedingung für unser Zusammenleben auf dieser Erde anzuerkennen.

Das Jahr 1987 bedeutet auch den 20. Jahrestag der Veröffentlichung von Populorum progressio. Diese berühmte Enzyklika Pauls VI. war ein feierlicher Aufruf zur Zusammenarbeit für eine umfassende Entwicklung der Völker (vgl. Populorum progressio, 5). Der Satz Pauls VI.: «Entwicklung ist der neue Name für Frieden» (ebd. 76 u. 87) stellt ein Schlüsselwort dar für unsere Suche nach dem Frieden. Kann wahrer Frieden bestehen, wenn Männer, Frauen und Kinder nicht in voller menschlicher Würde leben können? Kann es einen dauerhaften Frieden in einer Welt geben, die von sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen beherrscht wird, die eine Gruppe oder Nation zum Schaden einer anderen begünstigten? Kann echter Frieden errichtet werden ohne eine wirksame Anerkennung jener wundervollen Wahrheit, dass wir alle gleich sind an Würde, gleich, weil geformt nach dem Bild Gottes, der unser Vater ist?

2. . . . zum Nachdenken über Solidarität . . .

Diese Botschaft zum 20. Weltfriedenstag ist eng mit der Botschaft verbunden, die ich im letzten Jahr über das Thema «*Nord-Süd, Ost-West: ein einziger Friede*» an die Welt gerichtet habe. In jener Botschaft sagte ich: «Die Forderung, die Einheit der Menschheitsfamilie ernst zu nehmen, wirkt sich sehr konkret auf unser Leben und unseren Einsatz für den Frieden aus. Das bedeutet vor allem, dass wir . . . uns einer *neuen Solidarität* verpflichten, der Solidarität mit der ganzen Menschheitsfamilie . . . *eine neue Beziehung . . . soziale Solidarität mit allen*» (Nr. 4).

Die soziale Solidarität der Menschheitsfamilie anzuerkennen, bringt die Verpflichtung mit sich, auf dem aufzubauen, was uns miteinander verbindet. Das bedeutet, die gleiche Würde aller Menschen mit bestimmten grundlegenden und unveräusserlichen Menschenrechten wirksam und ausnahmslos zu fördern. Das berührt alle Bereiche unseres individuellen Lebens ebenso wie unser Leben in der Familie, in der Volksgemeinschaft, zu der wir gehören, und in der Welt. Sobald wir wirklich begreifen, dass wir *Brüder und Schwestern in einer gemeinsamen Menschheit* sind, dann können wir unsere Einstellungen zum Leben im Licht der Solidarität formen, die uns eint. Das gilt in besonderer Weise für alles, was mit jenem grundlegenden und universalen Projekt zu tun hat: dem *Frieden.*

Im Leben von uns allen hat es Augenblicke und Ereignisse gegeben, die uns in bewusster Anerkennung der einen Menschheit miteinander verbunden haben. Seitdem wir zum erstenmal Bilder der Erde vom Weltraum her sehen konnten, ist es zu einem deutlichen Wandel im Verständnis unseres Planeten in seiner unermesslichen Schönheit und Gefährdung zugleich gekommen. Mit Hilfe der Ergebnisse der Weltraumforschung wurde uns deutlich, dass der Ausdruck «gemeinsames Erbe der gesamten Menschheit» von da an einen neuen Sinn bekommen hat. Je mehr wir unsere künstlerischen und kulturellen Reichtümer miteinander teilen, um so mehr entdecken wir unser gemeinsames Menschsein. Vor allem junge Menschen haben ihren Sinn für Einheit durch regionale und weltweite sportliche oder ähnliche Unternehmungen vertieft und dadurch ihre brüderlichen und schwesterlichen Bindungen gestärkt.

3. . . . wie sie bereits verwirklicht wird . . .

Wie oft haben wir in den letzten Jahren zugleich die Gelegenheit gehabt, als Brüder und Schwestern die Hand auszustrecken, um Menschen zu helfen, die von Naturkatastrophen getroffen waren oder unter Krieg und Hunger litten. Wir sind Zeugen eines wachsenden gemeinsamen Verlangens – über politische, geographische oder ideologische Grenzen hinweg –, den benachteiligten Mitgliedern der Menschheitsfamilie zu Hilfe zu kommen. Das so tragische und noch immer fortdauernde Leiden unserer Brüder und Schwestern in den Gegenden Afrikas südlich der Sahara führt bereits weltweit zu Formen und Projekten dieser Solidarität unter den Menschen. Von den zwei Gründen, die mich im Jahre 1986 bewegten, den Internationalen Friedenspreis «Papst Johannes XXIII.» an das thailändische Katholische Büro für Katastrophenhilfe und Flüchtlinge (COERR) zu verleihen, war der erste dieser, dass dadurch die Aufmerksamkeit der Welt auf die ständige Not jener, die sich gezwungen sehen, ihre Heimat zu verlassen, gelenkt werden konnte; und der zweite Grund war, den Geist der Zusammenarbeit hervorzuheben, den soviele Gruppen – katholische und auch andere – bei ihrer Antwort auf die Bedürfnisse dieser hartgeprüften heimatlosen Menschen bewiesen haben. Ja, Geist und Herz des Menschen können mit grosser Hilfsbereitschaft auf die Leiden anderer antworten, und sie tun es auch bereits. In dieser Antwort können wir eine wachsende Verwirklichung sozialer Solidarität entdecken, die in Wort und Tat bezeugt, dass wir eins sind, dass wir diese Einheit anerkennen müssen und dass diese ein wesentliches Element für das Gemeinwohl der einzelnen und der Völker darstellt.

Diese Beispiele zeigen, dass wir in vielfältiger Weise zusammenarbeiten können und es auch bereits tun und dass wir durch solches Zusammenwirken das Gemeinwohl fördern können. Wir müssen jedoch noch mehr tun. Wir müssen *eine positive Grundeinstellung* zur Menschheit und zu den Beziehungen einnehmen, die uns mit jeder Person und jeder Gruppe in der Welt verbinden. Hierbei können wir dann allmählich erkennen, wie die Verpflichtung zur Solidarität mit der ganzen Menschheitsfamilie ein Schlüssel zum Frieden ist. Projekte, die das Wohl der Menschheit oder den guten Willen unter den Völkern fördern, sind bereits ein Schritt zur Verwirklichung von Solidarität. Das Band von Sympathie und Liebe, das uns dazu bewegt, den Leidenden zu helfen, macht auf andere Weise unsere Einheit offenbar. Aber die zugrundeliegende Herausforderung an uns alle besteht darin, *eine Haltung von sozialer Solidarität mit der ganzen Menschheitsfamilie* zu erlangen und allen sozialen und politischen Situationen mit einer solchen Haltung zu begegnen.

So haben zum Beispiel die Vereinten Nationen das Jahr 1987 zum Internationalen Jahr des Schutzes für die Heimatlosen erklärt. Auf diese Weise lenken sie die Aufmerksamkeit auf einen Bereich grosser Sorge und fördern eine Haltung der Solidarität – menschlich, politisch und wirtschaftlich – mit Millionen von Familien, denen die wesentliche Umgebung für ein angemessenes Familienleben fehlt.

4. . . . und wie sie behindert wird

Leider gibt es auch zahlreiche Beispiele für Hindernisse auf dem Weg zur Solidarität, für politische und ideologische Einstellungen, die den Aufbau von Solidarität tatsächlich behindern. Solche Einstellungen oder politischen Programme übersehen oder leugnen die grundlegende Gleichheit und Würde der menschlichen Person.

Dabei denke ich insbesondere an:

– eine *Fremdenfeindlichkeit,* die Nationen in sich selbst abkapselt oder Regierungen dazu bringt, diskriminierende Gesetze

gegen Menschen in ihren Ländern zu erlassen;

– das *Schliessen der Grenzen* in einer willkürlichen und ungerechtfertigten Weise, so dass Menschen effektiv die Möglichkeit genommen wird, an einen anderen Ort zu ziehen und ihr Los zu verbessern, sich mit ihren Angehörigen zu vereinen oder einfach ihre Familie zu besuchen oder sich mit Verständnis und Sorge um andere zu kümmern;

– *Ideologien,* die Hass oder Misstrauen predigen, Systeme, die künstliche Barrieren errichten. Rassenhass, religiöse Intoleranz, Klassenschranken sind nur allzu gegenwärtig in vielen Gesellschaften, und das in offener wie auch in versteckter Weise. Wenn führende Politiker solche Aufspaltungen zu staatsinternen Systemen oder politischen Strategien im Verhältnis zu anderen Nationen machen, dann stossen solche Vorurteile an den Kern menschlicher Würde. Sie werden zu einer mächtigen Quelle von Gegenmassnahmen, welche Spaltung, Feindschaft, Unterdrückung und Kriegsstimmung noch verstärken. Ein weiteres Übel, das in diesem vergangenen Jahr den Menschen soviel Leid und Zerstörung gebracht hat, ist der Terrorismus.

Zu all diesem bietet *wirkliche Solidarität* ein Gegenmittel. Wenn nämlich das wesentliche Merkmal der Solidarität in der grundlegenden Gleichheit aller Männer und Frauen zu finden ist, dann ist jegliche Politik, die der elementaren Würde und den Menschenrechten jeder Person oder Gruppe von Personen widerspricht, eine Politik, die zu verwerfen ist. Dagegen sind politische Initiativen und Programme zu fördern, die offene und aufrichtige Beziehungen zwischen den Völkern herstellen, gerechte Bündnisse in die Wege leiten und Menschen in ehrlicher Zusammenarbeit vereinen. Solche Massnahmen übersehen nicht die wirklichen sprachlichen, rassischen, religiösen, sozialen oder kulturellen Unterschiede zwischen den Völkern; noch leugnen sie die grossen Schwierigkeiten bei der Überwindung langfristiger Spaltungen und Ungerechtigkeiten. Aber sie geben den Elementen, die verbinden, den Vorrang, wie klein auch immer sie erscheinen mögen.

Dieser Geist der Solidarität ist offen für den Dialog. Er findet seine Wurzeln in der Wahrheit, und er bedarf selber der Wahrheit, um sich zu entfalten. Es ist ein Geist, der eher aufzubauen als zu zerstören, eher zu vereinen als zu entzweien sucht. Da Solidarität in ihrer Tendenz universal ist, kann sie viele Formen annehmen. Regionale Abkommen, um das Gemeinwohl zu fördern und bilaterale Verhandlungen zu ermutigen, können dazu dienen, Spannungen abzubauen. Der Austausch von Technologie oder Informationen, um Katastrophen abzuwenden oder die Lebensqualität von Menschen in einem bestimmten Gebiet zu verbessern, wird zur Solidarität beitragen und weitere Massnahmen auf einer umfassenderen Ebene erleichtern.

5. Überlegungen zur Entwicklung...

Vielleicht bedarf es in keinem anderen Sektor menschlicher Bemühungen mehr der sozialen Solidarität als *im Bereich der Entwicklung.* Vieles von dem, was Paul VI. vor zwanzig Jahren in seiner Enzyklika, der wir hier gedenken, gesagt hat, trifft besonders heute zu. Er sah mit grosser Klarheit, dass die soziale Frage weltweit geworden ist (vgl. Populorum progressio, 3). Er war unter den ersten, die die Aufmerksamkeit auf die Tatsache gelenkt haben, dass wirtschaftlicher Fortschritt in sich selbst ungenügend ist; es bedarf zugleich des sozialen Fortschritts (vgl. ebd., 35). Vor allem hat er betont, dass die Entwicklung ganzheitlich sein muss, das heisst die Entwicklung einer jeden Person und der ganzen Person (vgl. ebd., 14–21). Dies war für ihn vollkommener Humanismus: die umfassende Entwicklung der Person in all ihren Dimensionen und offen für das Absolute, das «dem menschlichen Leben den wahren Sinn gibt» (ebd.). Solch ein Humanismus ist das gemeinsame Ziel, das für jeden angestrebt werden soll. «Es kann keinen Fortschritt auf die vollkommene Entfaltung des Menschen hin geben», so sagte er, «ohne die gleichzeitige Entwicklung der ganzen Menschheit im Geist der Solidarität» (ebd., 43).

Jetzt, zwanzig Jahre später, möchte ich dieser Lehre Pauls VI. meine Hochachtung bezeugen. Unter den veränderten Umständen von heute sind diese tiefen Einsichten, besonders hinsichtlich der Bedeutung solidarischer Gesinnung für die Entwicklung, immer noch gültig und werfen ein helles Licht auf neue Herausforderungen.

6. ...und zu ihren Anwendungen heute

Wenn wir über die Verpflichtung zur Solidarität auf dem Gebiet der Entwicklung nachdenken, dann ist die erste und grundlegende Wahrheit diejenige, dass *Entwicklung eine Frage ist, die es mit Menschen zu tun hat.* Menschen sind das *Subjekt* echter Entwicklung, und Menschen sind auch das *Ziel* echter Entwicklung. Die ganzheitliche Entwicklung der Menschen ist Ziel und Mass aller Entwicklungsprojekte. Dass alle Menschen im Mittelpunkt der Entwicklung stehen, ist eine Folgerung aus der Einheit der Menschheitsfamilie; und das ist so, unabhängig von allen technischen oder wissenschaftlichen Entdeckungen, die es in Zukunft noch geben mag. Menschen müssen das Zentrum von allem sein, was getan wird, um die Lebensbedingungen zu verbessern. Menschen müssen in jedem echten Entwicklungsprozess aktiv handelnde und nicht nur passiv empfangende sein.

Ein weiteres Prinzip für eine Entwicklung im Geist der Solidarität ist die Notwendigkeit, solche *Werte zu fördern, die den einzelnen und der Gesellschaft von wirklichem Nutzen sind.* Es ist nicht genug, sich der Notleidenden anzunehmen und ihnen beizustehen. Wir müssen ihnen helfen, die Werte zu entdecken, die sie befähigen, ein neues Leben aufzubauen und in Würde und Gerechtigkeit ihren rechtmässigen Platz in der Gesellschaft einzunehmen. Alle Menschen haben das Recht, nach dem, was gut und wahr ist, zu streben und es auch zu erlangen. Alle haben das Recht, jene Dinge zu wählen, die ihr Lebensniveau anheben; und das Leben in der Gesellschaft ist dabei keineswegs moralisch neutral. Soziale Entscheidungen haben Konsequenzen, die das wahre Wohl der Person in der Gesellschaft entweder fördern oder vermindern.

Im Bereich der Entwicklung, besonders der Entwicklungshilfe, sind Programme angeboten worden, die den Anspruch erheben, «wertfrei» zu sein, in Wirklichkeit aber Gegenwerte zum Leben darstellen. Wenn man Regierungsprogramme oder Hilfsmassnahmen betrachtet, die Gemeinschaften oder Länder indirekt zwingen, antikonzeptionelle Programme und Abtreibungspläne als Preis für wirtschaftliches Wachstum hinzunehmen, dann muss deutlich und mit Nachdruck gesagt werden, dass solche Angebote die Solidarität der Menschheitsfamilie verletzen, weil sie die Werte menschlicher Würde und Freiheit leugnen.

Was von der persönlichen Entfaltung durch die Wahl von Werten gilt, die das Leben vervollkommnen, das gilt auch von der Entwicklung der Gesellschaft. Was immer wahre Freiheit verhindert, richtet sich gegen die Entwicklung der Gesellschaft und der sozialen Einrichtungen. Ausbeutung, Drohungen, gewaltsame Unterdrückung, Verweigerung von Entwicklungsmöglichkeiten durch einen Gesellschaftssektor gegenüber einem anderen sind unannehmbar und widersprechen dem wahren Begriff menschlicher Solidarität. Solche Massnahmen mögen innerhalb einer Gesellschaft und zwischen Nationen eine Zeitlang leider erfolgreich erscheinen. Je länger jedoch solche Bedingungen bestehen, um so wahrscheinlicher werden sie zu Ursachen von weiterer Unterdrückung und wachsender Gewalttätigkeit. Der Same der Zersetzung ist schon in der institutionalisierten Ungerechtigkeit ausgesät. Irgendeinem Bereich einer bestimmten Gesellschaft oder irgendeiner Nation die Mittel für eine erfolgreiche Entwicklung zu verweigern, kann nur zu

Unsicherheit und sozialer Unruhe führen. Es erzeugt Hass und Spaltung und zerstört die Hoffnung auf Frieden.

Die Solidarität, die eine ganzheitliche Entwicklung fördert, besteht in allem, was *den legitimen Frieden jeder Person und die berechtigte Sicherheit jeder Nation schützt und verteidigt.* Ohne diesen Frieden und diese Sicherheit fehlen die eigentlichen Bedingungen für die Entwicklung. Nicht nur einzelne Menschen, sondern auch Nationen müssen imstande sein, sich an den Entscheidungen zu beteiligen, die sie selbst betreffen. Die Freiheit, die Nationen haben müssen, um ihr Wachstum und ihre Entwicklung als gleichwertige Partner in der Völkerfamilie sicherzustellen, hängt von ihrer gegenseitigen Achtung ab. Das Streben nach wirtschaftlicher, militärischer oder politischer Überlegenheit auf Kosten der Rechte anderer Nationen setzt alle Projekte für *echte Entwicklung* oder für *wahren Frieden* aufs Spiel.

7. Solidarität und Entwicklung: zwei Schlüssel zum Frieden

Aus diesen Gründen habe ich vorgeschlagen, dass wir in diesem Jahr *Solidarität* und *Entwicklung* als *Schlüssel zum Frieden* bedenken. Jede dieser Wirklichkeiten hat ihre eigene besondere Bedeutung. Beide sind erforderlich für die Ziele, die wir anstreben. *Solidarität* ist von Natur aus ethisch, weil sie die *Bejahung von Werten* für die Menschheit als solche einschliesst. Darum ist ihre Bedeutung für das menschliche Leben auf diesem Planeten für die internationalen Beziehungen ebenfalls von ethischer Qualität: Unsere gemeinsamen menschlichen Bande fordern, dass wir in Harmonie zusammenleben und das fördern, was füreinander gut ist. Diese ethische Bedeutung ist der Grund, warum *Solidarität ein wesentlicher Schlüssel zum Frieden* ist.

Im selben Licht erhält auch *Entwicklung* ihre volle Bedeutung. Es geht bei ihr nicht mehr länger nur darum, gewisse Situationen oder wirtschaftliche Verhältnisse zu verbessern. Entwicklung wird letztlich zu einer Frage des *Friedens;* denn sie hilft zu erreichen, was für die anderen und für die menschliche Gemeinschaft insgesamt gut ist.

Im Zusammenhang echter Solidarität besteht keine Gefahr der Ausbeutung oder des Missbrauchs von Entwicklungsprogrammen zum Nutzen von nur wenigen. Vielmehr wird Entwicklung so zu einem Prozess, der verschiedene Mitglieder der gleichen menschlichen Familie einbezieht und sie alle bereichert. Wie Solidarität uns die ethische Grundlage für unser Handeln gibt, so wird Entwicklung zu einem Angebot, das der Bruder seinem Mitbruder macht, so dass beide voller leben können in aller Verschiedenheit und Komplementarität, die die Wertzeichen menschlicher Zivilisation darstellen. Aus dieser Dynamik erwächst die harmonische «Ruhe der Ordnung», die wahrer Friede ist. In der Tat, Solidarität und Entwicklung sind zwei Schlüssel zum Frieden.

8. Einige moderne Probleme...

Viele der Probleme, denen sich die Welt am Beginn des Jahres 1987 gegenübersieht, sind tatsächlich vielschichtig und erscheinen beinahe unlösbar. Dennoch, wenn wir an die Einheit der menschlichen Familie glauben, wenn wir betonen, dass Frieden möglich ist, können unsere gemeinsamen Überlegungen über Solidarität und Entwicklung als Schlüssel zum Frieden viel Licht auf diese schwierigen Fragen werfen.

Gewiss könnte das anhaltende Problem der Auslandsschulden vieler Entwicklungsländer mit neuen Augen betrachtet werden, wenn alle Beteiligten diese ethischen Überlegungen gewissenhaft in die vorzunehmende Abwägung und die vorzuschlagenden Lösungen einbeziehen würden. Viele Aspekte dieser Frage – Protektionismus, Rohstoffpreise, Prioritäten bei den Geldanlagen, Einhaltung der übernommenen Verpflichtungen wie auch die Berücksichtigung der inneren Lage der Schuldnerländer – würden davon Nutzen haben, wenn man *in Solidarität* jene Lösungen sucht, die eine stabile Entwicklung fördern.

Im Bezug auf *Wissenschaft und Technik* zeigen sich neue und gewaltige Unterschiede zwischen den technologisch Besitzenden und den Habenichtsen. Solche Ungleichheiten fördern nicht den Frieden und die harmonische Entwicklung, sondern verstärken vielmehr schon bestehende ungleiche Verhältnisse. Wenn Menschen das Subjekt der Entwicklung sind und das Ziel, auf das sie ausgerichtet ist, wird ein offeneres Teilen anwendbarer technologischer Errungenschaften mit technologisch weniger entwickelten Ländern zu einem ethischen Imperativ der Solidarität; ebenso auch die Weigerung, solche Länder zum Versuchsgebiet für zweifelhafte Experimente oder zu einem Abladeplatz für fragwürdige Produkte zu machen. Internationale Behörden und verschiedene Staaten unternehmen in diesen Bereichen bemerkenswerte Anstrengungen. Solche Anstrengungen sind ein wichtiger Beitrag für den Frieden.

Jüngste Beiträge über die wechselseitige Beziehung zwischen *Abrüstung und Entwicklung* – zwei der bedrängendsten Probleme, die die Welt heute herausfordern – weisen auf die Tatsache hin, dass die gegenwärtigen Ost-West-Spannungen und das Nord-Süd-Gefälle *ernsthafte Bedrohungen für den Weltfrieden* darstellen. Es wird zunehmend deutlich, dass eine friedvolle Welt, in der die Sicherheit der Völker und Staaten garantiert ist, tatkräftige Solidarität im Bemühen um Entwicklung und Abrüstung zugleich verlangt. Alle Staaten erfahren mit Sicherheit die Konsequenzen der Armut anderer Staaten; allen Staaten gereicht es ebenso sicher zum Schaden, wenn bei den Abrüstungsverhandlungen Ergebnisse ausbleiben. Auch können wir die sogenannten örtlich begrenzten Kriege nicht vergessen, die einen hohen Tribut an menschlichem Leben fordern. Alle Staaten haben Verantwortung für den Weltfrieden, und dieser Friede kann erst dann sicher sein, wenn die Sicherheit, die auf Waffen beruht, stufenweise ersetzt wird durch eine *Sicherheit, die auf der Solidarität mit der Menschheitsfamilie beruht.* Noch einmal, ich rufe zu weiteren Anstrengungen auf, die Waffen auf das notwendige Minimum für eine berechtigte Verteidigung zu reduzieren, wie auch zu verstärkten Massnahmen, um den Entwicklungsländern zu helfen, selbständig zu werden. Nur so kann die Staatengemeinschaft in wahrer Solidarität leben.

Es gibt noch eine andere Bedrohung für den Frieden, die weltweit die Wurzeln selbst jeder Gesellschaft schwächt: *der Niedergang der Familie.* Die Familie ist die Urzelle der Gesellschaft. Die Familie ist der erste Ort, wo Entwicklung stattfindet oder eben nicht stattfindet. Wenn sie heil und gesund ist, dann sind die Möglichkeiten für die allseitige Entwicklung der ganzen Gesellschaft gross. Dies ist jedoch allzuoft nicht der Fall.

In zu vielen Gesellschaften ist die Familie auf einen zweitrangigen Platz abgedrängt worden. Sie wird von verschiedenen Formen der Einmischung in ihrer Bedeutung relativiert, und oft findet sie im Staat nicht jenen Schutz und jene Hilfe, die sie braucht. Nicht selten ist sie der ihr zustehenden Mittel beraubt, auf die sie ein Anrecht hat, damit sie gedeihen und eine Atmosphäre schaffen kann, in der ihre Mitglieder aufleben können. Das Vorkommen von zerbrochenen Familien, von Familienmitgliedern, die des Überlebens wegen zur Trennung gezwungen oder nicht einmal imstande sind, ein Obdach zur Familiengründung oder den Unterhalt für ihre Familien zu finden, das alles sind Zeichen von moralischer Unterentwicklung und von einer Gesellschaft, deren Wertordnung verwirrt ist. Ein grundlegender Massstab für die Gesundheit eines Volkes oder einer Nation ist das Gewicht, das sie den Bedingungen für die Entwicklung der Familien beimessen. Bedingungen, die für die Familien segensreich sind, fördern die Harmonie von Gesellschaft und Nation, und diese wiederum stärken den Frieden zu Hause und in der Welt.

Wir sehen heute schreckliche Bilder von kleinen Kindern, die verlassen sind oder gezwungen, auf Arbeitssuche zu gehen. Wir finden Kinder und Jugendliche in Slums und in grossen unpersönlichen Städten, wo sie nur dürftigen Unterhalt und wenig oder keine Hoffnung für die Zukunft finden. Der Niedergang der Familienstruktur, die Zersplitterung ihrer Mitglieder, besonders der jungen Leute, und die daraus folgenden Krankheiten, von denen sie befallen sind – Drogenmissbrauch, Alkoholismus, flüchtige und sinnleere sexuelle Beziehungen, Ausbeutung durch andere – sind alles Gegenzeichen zur Entwicklung der ganzen Person, die durch die soziale Solidarität der Menschheitsfamilie gefördert wird. In die Augen einer anderen Person zu schauen und darin die Hoffnungen und Ängste eines Bruders und einer Schwester zu sehen, heisst, die Bedeutung von Solidarität zu entdecken.

9. ... eine Herausforderung für uns alle

Auf dem Spiel steht dabei der Friede: der bürgerliche Friede innerhalb der Nationen und der Weltfriede zwischen den Staaten (vgl. Populorum progressio, 55). Papst Paul VI. sah dies klar bereits vor zwanzig Jahren. Er erkannte die innere Verbindung zwischen den Forderungen der Gerechtigkeit in der Welt und der Möglichkeit von Frieden für die Welt. Es ist kein blosser Zufall, dass gerade im Jahr der Veröffentlichung des Rundschreibens «Populorum progressio» auch der jährliche Weltfriedenstag eingeführt wurde, eine Initiative, die ich gern fortgeführt habe.

Paul VI. hat bereits den Kern der diesjährigen Überlegungen über Solidarität und Entwicklung als Schlüssel zum Frieden ausgedrückt, wenn er feststellte: «Der Friede besteht nicht einfach im Schweigen der Waffen, im immer schwankenden Gleichgewicht der Kräfte. Er muss Tag für Tag aufgebaut werden in Richtung auf eine von Gott gewollte Ordnung, die auch eine vollkommenere Gerechtigkeit unter den Menschen einschliesst» (ebd., 76).

10. Die Verpflichtung der Gläubigen und insbesondere der Christen

Wir alle, die an Gott glauben, sind überzeugt, dass diese harmonische Ordnung, nach der sich alle Völker sehnen, nicht allein durch menschliche Anstrengungen kommen kann, so notwendig diese auch sind. Dieser Friede – der persönliche Friede mit sich selbst und der Friede mit den anderen – muss gleichzeitig in Gebet und Meditation gesucht werden. Wenn ich das sage, steht vor meinen Augen und ruht in meinem Herzen die tiefe Erfahrung des kürzlichen Weltgebetstages für den Frieden in Assisi. Religiöse Führer und Vertreter der christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften und der Weltreligionen bekundeten dort ihre lebendige Solidarität in Gebet und Meditation für den Frieden. Es war eine sichtbare Verpflichtung von seiten jedes Teilnehmers – und der vielen anderen, die sich geistig mit uns vereinten –, den Frieden zu suchen, Friedensstifter zu sein, alles denkbar Mögliche in tiefer Gemeinschaft des Geistes zu tun, um für eine Gesellschaft zu wirken, in der Gerechtigkeit aufblühen und Friede überfliessen wird (vgl. Ps 72,7).

Der gerechte Richter, den uns der Psalmist beschreibt, ist einer, der den Armen und Leidenden Gerechtigkeit schenkt: «Er erbarmt sich des Gebeugten und Schwachen, er rettet das Leben der Armen. Von Unterdrückung und Gewalttat befreit er sie...» (ebd., 13f.). Diese Worte stehen heute vor unseren Augen, wenn wir darum beten, dass die Sehnsucht nach Frieden, die das Treffen in Assisi kennzeichnete, die treibende Kraft für alle Gläubigen und in einer besonderen Weise für die Christen sein möge.

Denn Christen können in diesen inspirierten Psalmworten die Gestalt unseres Herrn Jesus Christus erkennen, des Einen, der der Welt seinen Frieden brachte, des Einen, der den Verwundeten und Leidenden Heilung schenkte, um «den Armen eine gute Nachricht zu bringen ... und die Zerschlagenen in Freiheit zu setzen» (Lk 4,18). Jesus Christus ist der Eine, den wir «unseren Frieden» nennen, und der «die trennende Wand der Feindschaft niederriss» (Eph 2,14), um *Frieden zu stiften.* Ja, eben dieser Wunsch, Frieden zu stiften, der beim Gebetstreffen in Assisi so deutlich wurde, lässt uns darüber nachdenken, wie dieser Welttag in Zukunft gefeiert werden sollte.

Auch wir sind aufgerufen, zu sein wie Christus, Friedensstifter durch Versöhnung zu sein, Ihm bei der Aufgabe, Frieden auf diese Erde zu bringen, zu helfen, indem wir die Sache der Gerechtigkeit für alle Völker und Nationen unterstützen. Und niemals dürfen wir seine Worte vergessen, die jeden vollkommenen Ausdruck menschlicher Solidarität zusammenfassen: «Alles, was ihr von anderen erwartet, das tut auch ihnen» (Mt 7,12). Wenn sie dieses Gebot brechen, müssten Christen erkennen, dass sie Spaltung verursachen und sündigen. Diese Sünde hat ernste Auswirkungen auf die Gemeinschaft der Gläubigen und auf die gesamte Gesellschaft. Sie beleidigt Gott selbst, den Schöpfer und Erhalter des Lebens. Die Tugend und Weisheit, die Jesus bereits zur Zeit seines verborgenen Lebens mit Maria und Josef in Nazaret zeigt (vgl. Lk 2,51f.), ist ein Modell für unsere eigenen Beziehungen miteinander in der Familie, in unseren Nationen, in der Welt. Der Dienst an anderen durch Wort und Tat, der das öffentliche Leben Jesu kennzeichnet, ist ein Anstoss für uns, dass damit die Solidarität der Menschheitsfamilie radikal vertieft worden ist. Sie hat ein transzendentes Ziel erhalten, das alle menschliche Anstrengung für Gerechtigkeit und Frieden adelt. Schliesslich eröffnet uns Christen der höchste Akt von Solidarität, den die Welt kennengelernt hat – der Tod Jesu Christi am Kreuz für alle – den Weg, den auch wir gehen müssen. Wenn unsere Arbeit für den Frieden voll wirksam sein soll, muss sie an der umformenden Kraft Christi teilhaben, dessen Tod allen Menschen, die in diese Welt geboren weren, Leben schenkt, und dessen Sieg über den Tod die letzte Garantie dafür ist, dass die Gerechtigkeit, die Solidarität und Entwicklung fordert, zu einem dauerhaften Frieden führen wird.

Möge die Anerkennung als Erlöser und Herr, welche die Christen Jesus Christus entgegenbringen, alle ihre Anstrengungen leiten. Mögen ihre Gebete sie in ihrer Verpflichtung für die Sache des Friedens durch die Entwicklung der Völker im Geist sozialer Solidarität bestärken.

11. Schlussappell

Und so beginnen wir gemeinsam ein neues Jahr: 1987. Möge es ein Jahr werden, in dem die Menschheit endlich das Trennende der Vergangenheit überwindet, ein Jahr, in dem die Menschen mit ganzem Herzen den Frieden suchen. Ich setze meine Hoffnung darauf, dass diese Botschaft für jeden einzelnen eine Gelegenheit sei, seine Verpflichtung zur Einheit der menschlichen Familie in Solidarität zu vertiefen. Möge sie ein Ansporn sein, der uns alle ermutigt, das wahrhaft Gute für all unsere Brüder und Schwestern in einer ganzheitlichen Entwicklung zu suchen, die alle Werte der menschlichen Person der Gesellschaft fördert.

Am Anfang dieser Botschaft habe ich erklärt, dass das Thema der Solidarität mich dazu drängte, sie an jedermann zu richten, an jeden Mann und an jede Frau in dieser Welt. Ich wiederhole nun diesen Aufruf an jeden einzelnen von euch; in besonderer Weise aber möchte ich ihn wie folgt richten:

– an euch alle, Regierende und Verantwortliche für internationale Gremien: Zur Wahrung des Friedens appelliere ich an euch, eure Anstrengungen für eine ganzheitliche Entwicklung der einzelnen und der Nationen zu verdoppeln;

– an euch alle, die ihr am Weltgebetstag für den Frieden in Assisi teilgenommen habt oder damals geistig mit uns vereint wart: Ich appelliere an euch, dass wir für den Frieden in der Welt gemeinsam Zeugnis ablegen;

– an euch alle, die ihr Reisen unternehmt oder an kulturellem Austausch teilhabt: Ich

appelliere an euch, dass ihr euch als bewusste Werkzeuge versteht für ein besseres gegenseitiges Verständnis, für mehr Respekt und Achtung voreinander;

– an euch, meine jüngeren Brüder und Schwestern, die Jugend der Welt: Ich appelliere an euch, dass ihr jede Möglichkeit wahrnehmt, um in brüderlicher Solidarität mit jungen Menschen allüberall neue Bande des Friedens zu knüpfen.

Und darf ich zu hoffen wagen, dass ich auch von denen gehört werde, die Gewalt und Terror ausüben? Diejenigen unter euch, die mir wenigstens zuhören wollen, möchte ich nochmals bitten, wie ich es früher schon getan habe, vom gewaltsamen Verfolgen eurer Ziele, auch wenn diese in sich gerecht sein mögen, abzulassen. Ich bitte euch, nicht weiter Unschuldige zu töten und zu verletzen. Ich bitte euch, damit aufzuhören, sogar den Zusammenhalt der Gesellschaft zu untergraben. Der Weg der Gewalt kann weder für euch selbst noch für irgend jemand anders zu wahrer Gerechtigkeit führen. Wenn ihr es wollt, könnt ihr immer noch umkehren. Ihr könnt eure eigene Menschlichkeit beweisen und euch zur menschlichen Solidarität bekennen.

Ich appelliere an euch alle, wo immer ihr lebt, was auch immer ihr tut, in jedem Menschen das Antlitz eines Bruders oder einer Schwester zu sehen. Was uns verbindet, ist soviel mehr als das, was uns trennt und scheidet: Es ist unser gemeinsames Menschsein.

Friede ist immer ein Geschenk Gottes, doch hängt er auch von uns ab. Und die Schlüssel zum Frieden sind in unserer Reichweite. Es liegt an uns, sie zu benutzen, um alle Türen zu öffnen!

Aus dem Vatikan, am 8. Dezember 1986.

Johannes Paul II.

Pastoral

Friede und Entwicklung

«Entwicklung und Solidarität: Zwei Schlüssel zum Frieden». Mit diesem Motto für den 20. Weltfriedenstag vom 1. Januar 1987 knüpft Papst Johannes Paul II. einerseits am Thema des Weltfriedenstages 1986 an. Denn bereits vor einem Jahr hob er in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag die Bedeutung der *«sozialen Solidarität»* hervor, indem er diese gemeinsam mit dem *«Dialog»* und der *«universalen Brüderlichkeit»* als den einzig möglichen Weg zum Weltfrieden bezeichnete. Anderseits – und dies mag bei der Wahl des Mottos bestimmend gewesen sein – klingt in ihm die Thematik der grossen Entwicklungsenzyklika Populorum progressio Papst Pauls VI. an, deren Zwanzig-Jahr-Jubiläum im Jahre 1987 gefeiert werden kann. Nach der hohen Wertschätzung, welche der Papst dieser Enzyklika seines Vorgängers zollt, kann wohl angenommen werden, dass er im Verlauf des «Jubiläumsjahres» noch verschiedentlich auf sie zu sprechen kommen wird, falls nicht gar eine neue «Entwicklungsenzyklika» vor der Tür steht.

Entwicklung und Solidarität

«Entwicklung ist der neue Name für Friede»: Dieses Schlüsselwort der Enzyklika Populorum progressio wird in der Botschaft des Papstes gleich zu Beginn aufgegriffen und danach weiter entfaltet. Dabei scheint mir in der Hinzufügung der «Solidarität» als zweitem Schlüssel zum Frieden nicht eine Erweiterung, wohl aber eine Verdeutlichung des Mottos der Enzyklika Papst Pauls VI. zu liegen. Dies wird insbesondere dort sichtbar, wo die Friedensbotschaft die tiefen Einsichten der Enzyklika hinsichtlich der Bedeutung solidarischer Gesinnung für die Entwicklung hervorhebt und diese mit dem Zitat Pauls VI. belegt: «Es kann keinen Fortschritt auf die Entfaltung des Menschen hin geben ohne die gleichzeitige Entwicklung der ganzen Menschheit im Geist der Solidarität.» Dies macht deutlich, dass Enzyklika und Friedensbotschaft in gleicher Weise in der Solidarität eine notwendige Voraussetzung für eine echte Entwicklung und damit für den Frieden sehen.

Überdies bietet das Leitwort der Solidarität, welches die Friedensbotschaft wie ein roter Faden durchzieht, dem Papst auch die Gelegenheit, nicht direkt mit Entwicklungsfragen (im engeren Sinn) verbundene Friedensprobleme anzusprechen.

Für die Schweiz aktuell

sind dabei insbesondere einige Beispiele für Hindernisse auf dem Weg zur Solidarität, welche der Papst aufzählt. Dabei nennt er an erster Stelle die *Fremdenfeindlichkeit,* welche Regierungen dazu bringe, diskriminierende Gesetze zu erlassen. Aber auch die als zweites Beispiel genannte *Schliessung der Grenzen* ist für die Schweiz von einiger Aktualität, sind unsere Behörden zurzeit doch daran, «Grenztore» für Asylsuchende zu schaffen und unerwünschte Asylbewerber, selbst in der Weihnachtszeit, über unsere Grenzen auszuschaffen. Ein an wirklicher Solidarität orientiertes Friedensengagement, dies zeigen die genannten Beispiele mit aller Deutlichkeit, tut auch innerhalb der Grenzen unseres Landes not.

Zudem ist auch eine vermehrte Solidarität der Schweiz über die Grenzen hinweg gefordert. Angesichts der Bedeutung der Schweiz als Finanzmacht sollten gerade wir der Aufforderung des Papstes, «das anhaltende Problem der Auslandsverschuldung der Entwicklungsländer mit neuen Augen» zu betrachten, Folge leisten und nach Wegen aus der Schuldenkrise suchen, welche die Interessen der Entwicklungsländer mitberücksichtigen. Aber auch die generellere Aussage des Papstes, alle Staaten hätten Verantwortung für den Weltfrieden und dieser könne erst dann sicher sein, wenn die Sicherheit, die auf Waffen beruhe, stufenweise ersetzt werde durch eine Sicherheit, die auf der Solidarität mit der Menschheitsfamilie beruhe, ist für die Schweiz nicht ohne Brisanz. (Wie schwierig es ist, sich hierzulande zu diesem Fragenkomplex aus kirchlicher Sicht zu äussern, mussten kürzlich die Bischöfe erfahren, welche aufgrund einer entsprechenden Passage im diesjährigen Bettags-Hirtenbrief einige Angriffe aus militärischen Kreisen erdulden mussten.)

Diese wenigen Hinweise mögen zeigen, dass das Motto des bevorstehenden Weltfriedenstages wie die Friedensbotschaft auch aus schweizerischer Sicht ernst genommen zu werden verdienen. Eine Hauptvoraussetzung dafür ist, dass sie überhaupt zur Kenntnis genommen werden. Zu hoffen und zu wünschen ist deshalb, dass der Weltfriedenstag in möglichst vielen Pfarreien der Schweiz begangen wird, wobei dies nicht zwingend am 1. Januar geschehen muss, sondern auch an einem anderen Tag im Januar nachgeholt werden kann. Allen, die sich dazu entschliessen, in ihrer Pfarrei auf das Thema des Weltfriedenstages einzutreten, können wir zudem ein dünnes

Arbeitsheft zum Thema

anbieten, welches von der deutschen Pax Christi redigiert und von der deutschen Kommission Justitia et Pax herausgegeben wurde. Es enthält neben einer Einführung ins Thema Vorschläge für die praktische Arbeit in den Gemeinden sowie Anregungen für die Predigt und die Gestaltung des Gottesdienstes zum Thema des Weltfriedenstages. Dieses empfehlenswerte Arbeitsheft kann beim Sekretariat der schweizerischen Nationalkommission Justitia et Pax (Postfach 1669, 3001 Bern) zum Preis von Fr. 2.– bezogen werden. (Bei Bestellungen bittte Fr. 2.– in Briefmarken beilegen. Danke.); das gleiche Arbeitsheft ist auch beim Friedensdorf St. Dorothea (6073 Flüeli-Ranft) erhältlich.

Pius Hafner

Weltkirche

Jerusalem – Heiligtum Gottes und Zankapfel der Menschen

Es gibt kaum eine uns bekannte Stadt, deren wechselhafte Geschichte jener Jerusalems gleichkäme. Und keine andere Stadt kann sich an religiöser Bedeutung mit Jerusalem messen. Denn der Herr wohnt nicht in Rom, er wohnt «in Jerusalem» (Ps 135,21). Wo aber bleibt das Spiegelbild dieser Realität?

Im Wechsel der Geschichte

Bereits für das 3. Jahrtausend v. Chr. lässt sich eine Besiedlung des Südosthügels Jerusalems nachweisen. Aus der frühen Bronzezeit (ca. 2400–2250) überliefern uns die Archive von Ebla in Nordsyrien unter den Städten Palästinas den Namen «Urusalim». Im folgenden Jahrtausend lösen sich Ägypter, Amoriter und Hethiter in der Herrschaft über die kananäische Stadt ab. Um 1200 dringen die Israeliten in Palästina ein. Aber erst David gelingt die Eroberung der Jebusiterstadt, die nun als «Davidsstadt» zur Hauptstadt des unter dem König geeinten Israel wird. Bald nach dem Tod Salomos wird Jerusalem mit Palästina erneut zum Spielball der Grossmächte im Süden und Nordosten (Ägypter, Babylonier, Perser, Ptolemäer, Seleukiden). 167 beginnt der Aufstand gegen die Syrer, der 141 siegreich beendet wird. Der Tempelberg war bereits 164 erobert worden. Doch hundert Jahre später droht neue Gefahr von Westen. Die vordringenden Römer machen sich den innerjüdischen Bruderzwist zunutze. Im Jahre 63 erobert Pompeius Jerusalem. Damit begann die römische Herrschaft.

66 n. Chr. proben die Juden wieder den Aufstand. Im Jahre 70 erstürmt Titus Jerusalem und setzt der jüdischen Eigenstaatlichkeit ein Ende. 130 erfolgt die letzte jüdische Erhebung und bald darauf die römische Antwort: Jerusalem wird dem Erdboden gleichgemacht und in Aelia Capitolina umbenannt, den Juden der Zutritt verboten. Unter der Herrschaft Byzanz' erfolgte die christliche Blütezeit Jerusalems, die 638 mit der Eroberung durch die Araber zu Ende ging. Letztere wurden 1516 von den Türken abgelöst. Erst ab 1917 traten die Engländer an deren Stelle. 1947 beschliessen die Vereinten Nationen die Teilung Palästinas in einen jüdischen und arabischen Staat, was 1948 zum jüdischen Unabhängigkeitskrieg führt. Jerusalem wird zur geteilten Stadt. 1967 gelingt den Israeli im Sechstagekrieg die Wiedervereinigung der Stadt und die Besetzung der Westbank. An dieser Lage ändert auch der Jom-Kippur-Krieg von 1973 nichts. Den einzigen Lichtblick in Nahost bietet der ägyptisch-israelische Friedensvertrag vom 26. 3. 1979, der in Washington unterzeichnet wird. Aufs Ganze gesehen ist somit Jerusalem mehr Zankapfel denn Brücke zum Frieden gewesen.

Die «heilige» Stadt

Eine althebräische Münzeninschrift lautet: «Jerusalem ist heilig.» Darin kommt eine religiöse Überzeugung zum Ausdruck, die wir auch anderswo finden: «Hülle dich in deine Prachtsgewänder, Jerusalem, du heilige Stadt.»[1] Die Moslems nennen Jerusalem schlicht «el-kuds», das heisst die Heilige oder das Heiligtum. Für die Juden ist es namentlich der Tempelberg, der Zion, dem dieses Attribut zukommt. Denn der Herr selbst «hat Zion erwählt»[2]. In den Psalmen- wie den Prophetenbüchern nehmen Jerusalem und der Zion einen breiten Raum ein. Hier schlägt sozusagen das Herz der jüdischen Frömmigkeit bis auf unsere Tage. Noch heute betet der fromme Jude dreimal täglich im «Achtzehngebet» für die Stadt Davids: «Erbarme dich, Herr, unser Gott, mit deinem Reichtum an Erbarmen jetzt über Israel, über dein Volk, über deine Stadt Jerusalem und über Zion, den Ort deiner Herrlichkeit, über deinen Tempel, deine Wohnung und über das Königtum des Hauses Davids, deines gerechten Gesalbten! Gepriesen seist du, Herr, Davids Gott, der du Jerusalem erbaust.» Wer diese und andere Texte ernst nimmt, versteht auch, dass es bei der Frage um Jerusalem um mehr als ein Politikum geht.

Von der überragenden Bedeutung Jerusalems legt auch das *Neue Testament* Zeugnis ab. Das zeigt sich besonders in der lukanischen Tradition. Lukas verlegt den Beginn wie die Vollendung der Heilsbotschaft in den Tempel: Hier wird die Geburt des Vorläufers verkündet[3], hier findet sich die Urgemeinde zum Gebet zusammen.[4] In Jerusalem sollte der Herr sterben, «denn es ist unmöglich, dass ein Prophet ausserhalb Jerusalems umkomme»[5]. In Jerusalem findet die Ausgiessung des Geistes statt, hier nimmt die Verkündigung des Evangeliums ihren Ausgang.[6] In Jerusalem lässt sich Paulus seine Sendung zu den Heiden bestätigen.[7] Bis zur Zerstörung der Stadt bleibt Jerusalem der geistliche Mittelpunkt der jungen Christenheit und der Tempel der Ort der Begegnung von Juden und Christen. Als Ort des Todes und der Auferstehung Christi ist Jerusalem auch für Christen bis heute die «Heilige Stadt» geblieben.

«Die Heilige» ist aber auch den *Mohammedanern* bis heute verehrungswürdig geblieben. Es ist unter Christen wenig bekannt, dass die erste Gebetsrichtung Mohammeds Jerusalem galt, und zwar Abrahams wegen. Erst als sowohl Juden wie Christen die Botschaft Mohammeds ablehnten, ordnete der Prophet die Gebetsrichtung nach Mekka zur Ka'ba an (die als das von Abraham errichtete Heiligtum erklärt wurde). Die Hochschätzung Jerusalems hat aber noch einen zweiten Grund. Laut dem Koran[8] stieg Mohammed bei seiner Himmelreise von Jerusalem aus in den Himmel und von dort wieder nach Medina hinab. (Ob es sich dabei um eine Vision oder Realität handelt, bleibt bei den Moslems umstritten.) An dieses Ereignis erinnert die Al-Aqsa-Moschee («die Äusserste»). Somit wird Jerusalem von allen drei monotheistischen Religionen als «Heilige Stadt» beansprucht, was die politische Lage zusätzlich kompliziert.

Jerusalem – eine Stadt des Friedens?

Der Name Jerusalem wird von den Philologen als «Gründung des (Gottes) Schalem» gedeutet.[9] Das erinnert an hebräisch «schalom», was «Heil» und somit auch Frieden bedeutet. In der Tat verbindet das Alte Testament noch und noch Jerusalem mit dem Gedanken eines von Gott gestifteten Friedens. So etwa Jesaja: «In der Folge der Tage wird es geschehen. Da wird der Berg des Hauses Jahwes festgegründet stehen ... Zu ihm strömen alle Völker. Dorthin pilgern viele Nationen und sprechen: ‹Auf, lasst uns hinaufziehen zum Berge Jahwes ... Er lehre uns seine Wege, auf seinen Pfaden wollen wir wandeln. Denn von Zion wird ausgehen das Gesetz und das Wort Jahwes von Jerusalem ...› Sie werden umschmieden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Speere zu Winzermessern. Nimmer wird Volk gegen Volk zum Schwerte greifen; üben wird man nicht mehr den Krieg.»[10]

Das letzte Buch des Neuen Testaments nimmt den Gedanken eines «neuen Jerusalem» als Ort paradiesischen Friedens nochmals auf.[11] Es geht hier um eine Vision des endgültigen, von Gott gewirkten Heils. Noch aber stehen wir in der Zeit des Vorläufigen und damit vor dem Problem des Friedens für Palästina und Jerusalem. Seit Pius XII. ist der Vatikan für eine Internationali-

[1] Jes 52,1.
[2] Ps 132,13.
[3] Lk 1,5 ff.
[4] Lk 24,53.
[5] Lk 13,33.
[6] Lk 24,47; Apg 1,8.
[7] Gal 2,1–10.
[8] Seine endgültige Form fand er ca. 652, 20 Jahre nach Mohammeds Tod.
[9] Vgl. Gen 14,18.
[10] Jes 2,2–4; 25,6–12; Ps 147,14.
[11] Offb 21,2–22,5.

sierung Jerusalems eingetreten in der Hoffnung, damit den Weg zum Frieden zu erleichtern. Es wäre zu wünschen, dass das von der UNO verkündete Jahr des Friedens uns diesem Ziel wenigstens einen Schritt näher bringt.[12] *Markus Kaiser*

[12] *Allgemeine Gebetsmeinung für Dezember:* «Jerusalem soll eine wahre Stadt des Friedens werden.»

Kinderhilfe Bethlehem an Weihnachten

Entscheidung über Leben und Tod

Es war im vergangenen November an einem Nachmittag. Eine Araberin meldet sich an der Pforte des *Caritas Baby Hospitals* in Bethlehem, ein krankes Kind im Arm. Verlegenheit: alle Betten, auch die Notstationen, sind besetzt. Dennoch: das Kind wird untersucht; es besteht keine unmittelbare Lebensgefahr, Hospitalisierung jedoch ist notwendig. So wird der Mutter mit dem Kind ein Taxi bezahlt: im nahe gelegenen staatlichen Spital wird das kranke Kind Aufnahme finden. Nach 21 Uhr kommt die Araberin, das Kind immer noch im Arm, wieder zum Spital, erschöpft, der Verzweiflung nahe, «denn in der Herberge war kein Platz für sie». Was können Ärzte und Schwestern machen? Das Kind wird behandelt, kurzfristig eine «Bodenstation» errichtet, Kind und Mutter verbringen die Nacht im Kinderspital.

Leider keine Ausnahme-Situation. Oft platzt das *Caritas Baby Hospital* buchstäblich aus allen Nähten. Auch unter Ausnützung aller Winkel im Spital können oft nicht alle Kinder aufgenommen werden. Für Ärzte und Schwestern im Spital wird dies oft zur brutalen Herausforderung, fast zum Urteil über Leben und Tod der armen Menschlein. Aber was kann man tun? Oft werden Kinder frühzeitig entlassen, um anderen, die noch schwerer krank sind, das Bett frei zu geben. Ohne Risiko ist dies begreiflicherweise auch nicht. Um solche Tatsachen zu verstehen, muss das

Umfeld des Kinderspitals Bethlehem

gesehen werden. Die Menschen leben dort in einer ungewöhnlichen sowohl politischen, wie religiösen, wie sozialen Situation. Das muss einfach geschrieben werden, obwohl viele es nicht wahrhaben wollen, was ich immer wieder erleben muss. Die Menschen sehen keine Zukunft. Darum resignieren sie, ist Heilung so unheimlich schwer. «Früher waren wir Protektorat, heute sind wir besetztes Gebiet; eine relative Freiheit hatten wir nur in den Jahren 1948–67. Wir sind vergessen in der grossen Welt, wir haben keine Zukunft.» Solche Melancholie ist in Gesprächen mit den eingeborenen Christen dort kaum zu überhören. Das lähmt jede eigene Aktivität. Soziale Auswirkungen sind kaum zu vermeiden. Zwar gibt es eine kleine reiche Oberschicht; sie lebt abgekapselt für sich allein. Die grosse Masse ist mehr oder weniger arm, allzu viele leben im Elend. Die Stadt Bethlehem mit der unmittelbaren Umgebung hat zwar heute relativ gute Lebensbedingungen. Aber in den Dörfern ringsum beginnt die Armut, grassiert das Elend, schleicht oft der Hunger. Man gehe abseits der Touristenstrassen nach Hebron oder hinunter ans Meer, nicht nach Tel Aviv – moderne Stadt –, sondern etwas südlicher nach Gaza – eine vergessene Stadt von mehr als einer halben Million Menschen. Der Eindruck ist deprimierend. Es geht hier nicht um politische Stellungnahme, noch weniger um Anklage; die Situation ist zu komplex, als dass dies gewagt würde. Es sind Fakten, sie wiegen hart. Über 90% der von dieser Misere betroffenen Menschen sind Moslems. Armut und Hunger und Elend aber sind schlechte Gefährten für religiöse Verständigung; schmerzhaft müssen wir es immer wieder erfahren. In dieses Umfeld muss das Arbeiten des

Caritas Baby Hospitals in Bethlehem

gestellt werden. Was tun wir? Was können wir überhaupt tun? Vieles!

Erstens die Betreuung der kranken Kinder. Im vergangenen Jahr waren es wiederum allein im Spital rund 1500 arme Menschlein, die eine Herberge fanden. Sie kommen nach wie vor in einem oft erbärmlichen Zustand. Das Spital wird immer mehr zum Magnet für die wirklich Hilflosen weit über die unmittelbare Region von Bethlehem hinaus. Neben den eigentlichen Spitalpatienten wurden ambulant über 5000 in der Aussenstation des Spitales oder direkt in den Dörfern behandelt; nach europäischen Massstäben gehörten wohl alle in direkte Spitalbehandlung.

Zweitens geht es ja vor allem darum, zu den Familien vorzudringen, bevor die Kinder elendiglich erkranken. Unmittelbar geschieht dies durch die Beratung der Mütter, die ihre Kinder ins Spital bringen. Dann aber wird immer mehr die Tätigkeit direkt in die Dörfer verlegt. Präventiv wird dort mit den Familien – und den Clans – gearbeitet, nach besseren hygienischen Lebensbedingungen gesucht; dieser Mangel ist eine der Hauptursachen für viele Krankheiten. Ein langer Lernprozess war auch für uns hier notwendig; man kann dies nicht aus Europa planen, alles muss in Tuch-Nähe mit den Strukturen der Dorfgemeinschaften geschehen. Immerhin zeigt die Erfahrung: sie sind gar nicht so unbelehrsam, diese Araber, wie oft die Meinung besteht; vor allem, wenn einmal die erste Skepsis gegenüber ausländischen Einflüssen überwunden ist. Wer kann ihnen dies verargen! Allerdings ist hier das meiste noch zu tun. Aber dennoch: etwas ist schon erreicht.

Drittens, und das darf auch mal gesagt werden: Im Spital beschäftigen wir rund 150 Angestellte, davon ca. 90% aus der Region. Dies gibt Arbeit für viele in einer Region mit über 30% Arbeitslosigkeit. Wir mühen uns, sozial gerechte Löhne zu geben. Menschen, die arbeiten können und mit dem Arbeitgeber zufrieden sind – bei unserem letzten Besuch konnten wir dies zur persönlichen Befriedigung feststellen –, werden für sich und für viele hilfreich, sie gehen nicht auf die Strasse. Bethlehem hat die kleinsten politischen Unruhen in der Westbank, der Bürgermeister von Bethlehem schreibt dies nicht zuletzt auf die Rechnung des Kinderspitals! Und tatsächlich:

Viertens: Das Kinderspital ist eine Oase des Friedens. So vieles ist leider in jener Region zerbrochen, verfeindet; politisch und religiös. Es ist nicht leicht, die verschiedenen Gruppierungen dort zusammenzubringen. In den bald 35 Jahren Arbeit hat das Spital manche Brücke gebaut zwischen Christen und Moslems, zwischen Christen und Juden, aber auch zwischen Moslems und Juden. Nicht nur hat das Werk die Unterstützung sowohl der zuständigen israelischen Behörden und der jordanischen Instanzen, die nach internationalem Recht für die Westbank zuständig sind; es besteht heute auch ein direkter Kontakt zwischen unserem Spital und der Hadassah-Universitätsklinik in Jerusalem; wir haben keine chirurgische Abteilung, diese Zusammenarbeit ist darum oft notwendig, und sie spielt. Was vor Jahren noch nicht möglich gewesen wäre: wir können Schwestern nach Jerusalem zur Weiterbildung schicken. Auch Ärzte kommen vom Hadassah-Spital ins Baby-Hospital, interessieren sich für die Arbeit, sind begeistert, geben praktische Hilfen. Solche kleine Schritte des Friedens sind in dieser Region kaum hoch genug einzuschätzen. Das Kinderspital wird ein klein wenig zum Verkünder der Friedensbotschaft von Bethlehem. Wen soll dies nicht freuen!

Diese gute und vielfache Arbeit führt nun allerdings zu einer eigenartigen Ironie; sie wurde am Anfang bereits angetönt. Die Ausbildung von Schwestern und Ärzten weitet den Strahlungskreis des Spital aus in die

Region von Bethlehem und den Gaza-Streifen

Dort arbeiten frühere Angestellte im Spital; von dort her kommen immer mehr kranke Kinder. Der Zustand all dieser Kinder ist erbärmlich. Dem Andrang ist das Spital nicht mehr gewachsen. Die Stadt Gaza ist ein Riesenkomplex von mehr als einer halben Million Menschen, meistens Flüchtlinge. Die medizinische Infra-Struktur fehlt dort fast vollständig. Das Kinderspital ist oft die letzte Hoffnung. Der Andrang wird aber so gross, dass er gestoppt werden muss. Für viele kommt dies einem Todesurteil gleich. Wir sind in regem Kontakt mit anderen caritativen Werken; wir müssen am Ball bleiben, können sicher nicht die Problematik lösen. Etwas muss geschehen.

Bald ist Weihnachten

Wir sind zuversichtlich, dass wiederum in den allermeisten Kirchen des Landes an Weihnachten das Opfer aufgenommen wird für die armen Kinder in der grossen Region von Bethlehem. Schliesslich sind alle Bistümer Mitglieder und damit hauptsächlichste Träger dieses Werkes. Das Weihnachtsopfer ist eine der entscheidensten Garantien für die Weiterarbeit für Kind und Mutter im Heiligen Land. Wir können alle versichern, dass wir mit grösster Akribie die Gelder verwalten, damit möglichst den Ärmsten geholfen wird. Dass tatsächlich hier Vertrauen berechtigt ist, bestätigt nicht zuletzt die Tatsache, dass unser Werk auch vom politischen Departement der Eidgenossenschaft regelmässig unterstützt wird; der Schweizer Botschafter in Tel Aviv ist uns eine unentbehrliche, zugleich sehr freundliche Hilfe. So sei hier bereits allen herzlich gedankt, die an Weihnachten eine kräftige Brücke nach Bethlehem zu bauen versuchen. Dann bleibt das Motto unseres diesjährigen Plakates realistisch: *Bethlehem: Zukunft in unserer Hand!*

Robert Füglister

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Epiphanieopfer 1987

Am ersten Wochenende im neuen Jahr (3./4. Januar 1987) wird wiederum in der ganzen Schweiz das «Dreikönigs»- oder Epiphanieopfer aufgenommen, das jeweils für Bauvorhaben von drei Pfarreien bestimmt ist, die allein nicht in der Lage wären, diese zu verwirklichen. Das Ergebnis des Epiphanieopfers 1987 teilen sich folgende drei Pfarreien:

1. *Bauen (UR).* Die St.-Ida-Kirche muss wegen Baufälligkeit renoviert werden. Die Kosten belaufen sich auf rund 1770000 Franken. Sie übersteigen bei weitem die Finanzkraft der knapp 200 Einwohner. Trotz Subventionen und beachtlichen Eigenleistungen ist Hilfe nötig.

2. *Château-d'OEx (VD).* Die Renovationskosten für die Pfarrkirche der Waadtländer Diasporapfarrei des Pays-d'Enhaut in der Höhe von 294000 Franken belasten die rund 600 Katholiken dieser Gegend stark. Dazu kommt noch die Renovierung des Pfarrhauses. Sie hoffen auf Unterstützung aus der übrigen Schweiz.

3. *Les Pommerats (JU).* Die Renovation der katholischen Kirche von Les Pommerats bei Saignelégier in den jurassischen Freibergen kommt auf etwa 730000 Franken zu stehen. Das ist für die 235 Pfarreiangehörigen mit einem Steueraufkommen von unter 28000 Franken jährlich eine gewaltige Summe. Sie vertrauen deshalb sehr auf die Mithilfe der Schweizer Katholiken.

Diese drei Pfarreien erhalten je einen Drittel des Opfers, davon jeweils die Hälfte à fonds perdu und die andere Hälfte als zinsloses Darlehen, das nach Rückzahlung an neuen Orten mit dem gleichen Zweck eingesetzt wird, so dass die Opfergelder in mehrfacher Weise wirksam werden können.

Das Opfer 1986 für Ponto Valentino (TI), Rossa (GR) und Unterems (VS) ergab rund 670000 Franken. Wir danken dafür herzlich, gleichzeitig empfehlen wir ausdrücklich das Epiphanieopfer 1987 für die drei genannten Pfarreien.

Die Schweizer Bischöfe

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Presse-Communiqué der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) vom 10. Dezember 1986

«Sonntagsgottesdienste ohne Priester» und Medienfragen

Die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK) hat sich am 10. Dezember 1986 im Pfarreizentrum St. Josef in Zürich zur Ordentlichen Dezember-Sitzung versammelt.

Im Zentrum der Beratungen standen die aufgrund der Vernehmlassung bei den diözesanen Räten und andern interessierten Gremien überarbeiteten «Richtlinien für sonntägliche Gottesdienste ohne Priester». Die Richtlinien wurden jetzt in der vorliegenden Form inhaltlich gutgeheissen. Sie sollen – nach einer letzten sprachlichen Bereinigung – im Frühjahr 1987 veröffentlicht und in Kraft gesetzt werden. In der Zwischenzeit werden die Mitglieder der DOK die Kontakte mit der Westschweiz und dem Tessin in dieser Sache weiterführen. Nach zwei Jahren will die DOK die Richtlinien aufgrund der gemachten Erfahrungen überprüfen.

Im Rahmen einer ausgedehnten Aussprache über Medienfragen liess sich die Ordinarienkonferenz über das «Kirchengespräch» der drei Landeskirchen mit den Programmdirektionen von Radio und Fernsehen DRS vom 27. November 1986 informieren. Sie befasste sich auch mit verschiedenen Aspekten der kirchlichen Präsenz in Fernsehen und Radio der deutschsprachigen Schweiz sowie mit der geplanten Schaffung eines «Vereins für katholische Medienarbeit».

Darüber hinaus beschäftigte sich die DOK mit Fragen der religiösen Bildung, der Katechese und der Begleitung geistig Behinderter sowie mit Problemen der Jugendseelsorge. Schliesslich ist für Herbst 1987 einer Begegnung der Mitglieder der Ordinarienkonferenz mit den Vertretern der katholischen Jugendverbände (OKJV) und eine Tagung mit der Interdiözesanen Katechetischen Kommission (IKK) zugestimmt worden.

Erklärung der DOK zur Erarbeitung eines neuen Schweizerischen Kirchengesangbuches

1. Nach der Vernehmlassung zu einem künftigen Kirchengesangbuch der deutschsprachigen Gebiete der Schweizer Bistümer hat die DOK der Kirchengesangbuchkommission den Auftrag gegeben, ein «Rohkonzept» zu erstellen auf der Grundlage, dass sowohl aus dem jetzigen KGB als auch aus dem «Gotteslob» geeignete Stücke übernommen werden und allfällige Ergänzungen noch zu beschaffen sind. Dieses Rohkonzept liegt vor und die Erarbeitung des neuen Buches ist in vollem Gang.

2. Die Kirchengesangbuchkommission wurde für eine Amtsdauer von 4 Jahren neu bestellt, teils mit neuen Mitgliedern. Sie setzt sich heute wie folgt zusammen:

Demmel, Franz, Gertrudstrasse 61, 8003 Zürich, Bischöflich Beauftragter, Präsident;

Arnold Hans, Kirchplatz 3, 6460 Altdorf, Pfarrer;

Basler Hans-Rudolf, Marktplatz, 9400 Rorschach, Kirchenmusiker und Komponist, Redaktor «Katholische Kirchenmusik»;

Blättler Rita, Rippertschwand, 6206 Neuenkirch, Schulmusikerin, Mitarbeit am «Hallelu»;

David Linus, Steghofweg 1, 6005 Luzern, Kirchenmusiker und Komponist;

Egloff Thomas, Leiter Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich;

Fuchs Jakob, Zürcherstrasse 237, 9014 St. Gallen, Pfarrer in St. Gallen-Bruggen;

Guntli Erich, Priesterseminar St. Luzi, 7000 Chur, Dipl. theol., Chorleiter und Organist;

Hanimann Julia M., Schweizer Jugend- und Bildungs-Zentrum, 8840 Einsiedeln, Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft «Neues Singen in der Kirche», Bildungsleiterin im Jugend- und Bildungs-Zentrum, Einsiedeln;

Joller Sr. Silvianne, Pensionnat Salve Regina, 1722 Bourguillon, Schulmusikerin;

Müller Alois, Bramberghöhe 2, 6004 Luzern, Professor für Liturgiewissenschaft;

Schwaller Paul, Promenadenstrasse 23, 8200 Schaffhausen, Pfarrer, Bischöflich Beauftragter für das KGB 1966;

Schwarb Egon, Im Haberacher 19, 5404 Baden-Rütihof, Schulmusiker und Organist;

Sidler P. Hubert, Kapuzinerkloster, 6210 Sursee, Musikwissenschaftler und Hymnologe;

Wiesli Walter, Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee, Musikwissenschaftler, Mitarbeiter am «Kumbaya» und Delegierter bei der Reformierten Gesangbuchkommission, Redaktor NSK.

(Ein Vertreter der Reformierten Gesangbuchkommission wird demnächst delegiert.)

3. In der Kommission wirken also Vertreter der pfarreilichen Praxis und einschlägiger Fachbereiche der Kirche der deutschsprachigen Schweiz mit. Eine rein demokratische Vertretung sämtlicher Verbände und Räte ist für eine Arbeitskommission nicht denkbar.

4. Die Gesangbuchkommission hat den Auftrag, in regelmässigen Abständen in der «Schweizerischen Kirchenzeitung», in der schweizerischen Zeitschrift für «Katholische Kirchenmusik» und im «Auftrag» über den Stand der Arbeit, über einzelne Problemkreise, Erwägungen und Beschlüsse zu informieren. Daraufhin können Einzelpersonen und Gremien jederzeit ihre Wünsche und Anfragen an eines der Mitglieder der Gesangbuchkommission oder an das eigene Ordinariat weiterleiten, damit sie in den Sitzungen der Kommission vorgetragen werden.

5. Hans-Rudolf Basler, Marktplatz, Rorschach, wurde von der DOK als Koordinator der Arbeit am künftigen Kirchengesangbuch gewählt.

20 Jahre Kirchengesangbuch

Unser beliebtes Kirchengesangbuch der deutschsprachigen Schweiz ist dieses Jahr 20 Jahre alt geworden. Am 3. Oktober 1966 hat im Bahnhofbuffet Zürich die Einführungssitzung des neuen Buches stattgefunden. Es ist das Verdienst von Paul Schwaller, dem jetzigen Regionaldekan des Kantons Schaffhausen und Pfarrer in St. Marien, ein Kirchengesangbuch erstellt zu haben, das die früheren diözesanen Gesangbücher ablöste und der Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils entsprach. Das Buch wurde von allen Pfarreien sehr begrüsst und hat sich in den folgenden Jahren bestens bewährt. In vielen Teilen war es bahnbrechend und hat in unseren Gemeinden neues Liedgut eingeführt, das unterdessen zu einem beliebten Liedschatz geworden ist, auf den man nicht mehr verzichten möchte.

Unterdessen ist das Einheitsgesangbuch für Deutschland und Österreich, das «Gotteslob» herausgekommen, das in vielem beim Schweizer Kirchengesangbuch Anleihen machte, aber auch die Neuregelung der Liturgie, wie sie in den Jahren nach dem Konzil durchgeführt wurde, berücksichtigen konnte. Die deutsche Schweiz möchte nun für ein Kirchengesangbuch der 90er Jahre aus den Erfahrungen des «Gotteslobes» lernen, sich dem erneuerten Kirchenjahr und der erneuerten Messfeier anpassen und neues Lied- und Gebetsgut aufgreifen. Möge das neue Buch das alte organisch ablösen und ebenso beliebt werden wie das bisherige. *Thomas Egloff*

Das Rohkonzept des neuen Kirchengesangbuches

An ihrer Sitzung vom 10. Dezember 1986 hat die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK) die teilweise neukonstituierte Kommission zur Erstellung des neuen Kirchengesangbuches bestätigt. Nun soll die Arbeit am neuen Buch unter Präsident Dr. Franz Demmel und mit Hilfe des eigens dazu berufenen Koordinators Hans-Rudolf Basler zügig weitergeführt werden. Das Rohkonzept für das Buch lag schon an der vorhergehenden DOK-Sitzung vom 24. September 1986 vor.

Grundlagen und Ausrichtungen

Nach dem Entscheid der DOK vom 12. Dezember 1985, der sich auf die Vernehmlassung vom 1. Oktober 1984 bis zum 30. April 1985 stützen konnte, soll das neue Kirchengesangbuch aus *Stücken des bisherigen Kirchengesangbuches und des «Gotteslob»* zusammengestellt sein. Es sollen aber auch andere Quellen und neu geschaffene Stücke herangezogen werden.

Das neue Kirchengesangbuch wird wie bis anhin ein *Rollenbuch der Gemeinde* sein. Es enthält also keine Lese- und Gebetstexte, welche andern Rollenträgern zukommen. Es soll den Gemeindegliedern auch zum persönlichen Beten, zur Vorbereitung auf den Gemeindegottesdienst und zur Information (Einleitung zu den Sakramenten usw.) dienen.

Gewisse Schwerpunkte (z. B. «jugendgemässe Gesänge») werden gesetzt, doch ist es nicht möglich für Gottesdienste mit «bestimmten Personenkreisen» auch alle besondern Texte bereitzustellen.

Technische Verwendbarkeit

Im Unterschied zum bisherigen Buch werden alle Lieder benotet und die Strophen unter die Noten gesetzt (bei vielstrophigen Liedern mindestens drei). Die Autorschaft (bzw. Quelle) der Texte und Melodien wird beim Lied selber angegeben.

Eine ausführliche Inhaltsübersicht, verschiedene Verzeichnisse (z. B. Liedverse, Litaneien, Psalmen und andere) und eine Einleitung zum Gebrauch des Buches sollen das Auffinden der Stücke erleichtern.

Aufbau und Inhalt

Weil die rasche Vertrautheit mit dem neuen Buch eine wichtige Voraussetzung für seine «Akzeptanz» ist, wird der *Aufbau des bisherigen Kirchengesangbuches beibehalten.* Mit seinen drei Hauptteilen gemäss der dreifachen «Gegenwart Christi»: In der vergegenwärtigenden Erinnerung – In der sakramentalen Wirksamkeit – In seinem mystischen Leib.

Das heisst, dass mit dem Kirchenjahr begonnen wird, dann die Eucharistie und die übrigen Sakramente folgen und in einem dritten Teil Lieder und Texte nach Themen geordnet angefügt werden. Zuletzt schliessen sich noch persönliche Gebete an.

Im Kirchenjahr-Teil und in dem nach Themen geordneten Teil (z. B. «Christus der Herr», «Volk Gottes») werden die *Psalmen, Lieder, nicht-liedmässigen Gesänge und Texte in der entsprechenden Kirchenjahreszeit beieinander stehen,* im Unterschied zum «Gotteslob», in welchem die Texte für alle Andachten in einem eigenen Block von einem Block sämtlicher Kirchenjahr-Lieder und einem Block sämtlicher Psalmen getrennt aufgeführt werden.

Aus praktischen Gründen stehen wie im Messbuch *die am häufigsten gebrauchten Stücke in der Mitte des Buches,* nämlich alle Texte und Gesänge, die für die Eucharistiefeier gebraucht werden. Es folgen die übrigen Sakramente mit einer kurzen Einleitung und den für die Feier wichtigen Rollentexten der Gemeinde.

Der dritte Teil «Christus in seiner pilgernden Kirche» ist der grosse offene Abschnitt, in welchem mit Liedern und Gebeten *alles Platz haben soll, was «die Kirche bewegt».* Dazu gehören nicht nur «Lob und Dank», «Vertrauen und Bitte» mit den jeweiligen Sonderanlässen, sondern auch Momente wie Hoffnung, Barmherzigkeit, Solidarität, Schöpfungsverantwortung usw.

Für das Stundengebet, für die Andachten und die Wortgottesdienste werden *Strukturmodelle* angegeben, die auch für den Sonntagsgottesdienst ohne Priester eine Hilfe sein können. Im Unterschied zum «Gotteslob» werden aber nicht für jede Kirchenjahreszeit eine eigene Vesper aufgeführt, sondern nur *Laudes, Vesper und Komplet des Sonntags.* Hymnus und Psalmen können ersetzt werden durch Lieder und Psalmen aus der jeweiligen Zeit des Kirchenjahres.

In einem letzten Teil sollen dann persönliche Gebete des Christen aufgenommen werden wie: Morgen- und Abendgebet, Familiengebet, Tischgebet, Gebet mit Kleinkindern und Schulgebete.

Diese Inhaltsangabe sagt nur in groben Zügen etwas über das Rohkonzept des zu erstellenden Buches aus. Die einzelnen Abschnitte müssen zu gegebener Zeit noch näher vorgestellt werden.

Information als Beitrag zum Gelingen

In Zukunft soll in regelmässigen Abschnitten informiert werden über einzelne Problemkreise, Erwägungen und Beschlüsse. So ist es möglich, sich auf das kommende Buch einzustellen und jederzeit auch Rückfragen und Wünsche an die Gesangbuchkommission weiterzuleiten. Ein gutes Buch, das versucht, den vielen Ansprüchen gerecht zu werden, braucht genügend Zeit für die Erarbeitung. Es ist deshalb damit zu rechnen, dass die Erstellung des neuen Kirchengesangbuches der deutschsprachigen Schweiz noch einige Jahre in Anspruch nehmen wird. Nur so kann ein brauchbares Gesangbuch für die 90er Jahre entstehen.

Zürich, den 12. Dezember 1986

Alois Müller Thomas Egloff

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Kurse für Kommunionhelfer 1987

1987 finden an sieben Orten Einführungskurse für Kommunionhelfer statt. Solche Kurse werden für Laien durchgeführt, die bereit sind, die heilige Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch den Kranken nach Hause zu bringen.

Es ist wünschenswert, dass in allen Pfarreien Männer und Frauen zur Verfügung stehen, die diesen schönen Dienst übernehmen. Die Mithilfe bei der Austeilung der eucharistischen Gaben innerhalb der Messfeier erleichtert einen würdigen Verlauf des Gottesdienstes, besonders auch bei der Kommunion unter beiden Gestalten. Da es chronischkranken und betagten Menschen möglich sein sollte, auch am Sonntag die heilige Eucharistie zu empfangen, ist es notwendig, dass auch Laien eingesetzt werden zur Spendung der Kommunion am Krankenbett, da am Sonntag den Priestern diese Aufgabe kaum möglich ist.

Weil dieser wichtige Dienst nur von Personen übernommen werden kann, die eine tiefere Beziehung zum eucharistischen Herrn haben, mögen die verantwortlichen Pfarrer bei der Auswahl der Kommunionhelfer sorgfältig vorgehen. Es sollen daher nicht zu junge Christen ausgewählt werden, sondern – im Interesse der Jugendlichen selber – nur Pfarreiangehörige, die die Glaubenskrisen, wie sie sich bei Jugendlichen naturgemäss einstellen, überwunden haben. Auch sollten nicht Ministranten zu diesem Dienst bestimmt werden, da ihnen im Gottesdienst andere Aufgaben zukommen.

Die Ordinariate bitten also die Pfarrer, Männer und Frauen für diese Kurse anzumelden, die sich für diesen Dienst eignen und die bereit sind, ihn längere Zeit auszuführen. Die Anmeldungen erfolgen allein durch die zuständigen Seelsorger und sollten bis zum angegebenen Datum bei der entsprechenden Stelle vorliegen.

Kurse finden statt in:

Olten, St. Marien, Samstag, 17. Januar, 14.30–17.00 Uhr (Anmeldeschluss 10. Januar);

Jona (SG), Kirchgemeindehaus, Freitag, 6. März, 19.00 Uhr (Anmeldeschluss 25. Februar);

Zürich, Guthirt, Samstag, 7. März, 14.30–17.30 Uhr (Anmeldeschluss 25. Februar);

Basel, Allerheiligen, Samstag, 28. März, 14.30–17.30 Uhr (Anmeldeschluss 15. März);

Luzern, Matthof, Samstag, 20. Juni, 14.30–17.30 Uhr (Anmeldeschluss 10. Juni);

Chur, Constantineum, Samstag, 12. September, 14.15–17.00 Uhr (Anmeldeschluss 31. August);

Bern, Bruder Klaus, Samstag, 14. November, 14.30–17.30 Uhr (Anmeldeschluss 31. Oktober).

Anmeldung für Jona (SG) an: Katechetische Arbeitsstelle, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen.

Anmeldung für alle anderen Kurse an: Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich.

Liturgisches Institut Zürich
Thomas Egloff

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Thomas Egloff, lic. theol., Leiter des Liturgischen Instituts, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Dr. Robert Füglister, Pfarrer, Vizepräsident Kinderhilfe Bethlehem (VCKB), Holbeinstrasse 28, 4051 Basel

Pius Hafner, lic. phil. et iur., Sekretär der Nationalkommission Justitia et Pax, Postfach 1669, 3001 Bern

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Kindernachrichtenagentur, Wylerringstrasse 62, 3014 Bern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Msgr. Gabriel Cuenin, Generalvikar i. R. und Ehrendomherr, Delémont

Gabriel Cuenin wurde am 19. Juni 1887 in Porrentruy geboren und am 17. Juli 1910 in Luzern zum Priester geweiht. Nach der Vikariatszeit in Rheinfelden (1910) und Delémont (1910–1915) wirkte er als Pfarrer in Cœuve (1915–1921), Moutier (1921–1946) und Damvant (1946–1952). 1934–1946 leitete er als Dekan das Kapitel St-Imier. 1946 wurde er zum nichtresidierenden Domherrn des Standes Bern gewählt. 1952 erfolgte seine Wahl zum Generalvikar des französisch-sprachigen Bistumsteils und zugleich jene zum residierenden Domherrn. 1953 erhielt er die Würde eines Päpstlichen Hausprälaten, 1960 jene eines Apostolischen Protonotars. 1968 trat er vom Amt des Generalvikars zurück, 1971 demissionierte er als Domherr und wurde zum Ehrendomherrn ernannt. Die Jahre des Ruhestandes verbrachte er zunächst in Solothurn und seit 1979 in Delémont. Er starb als Senior des Bistumsklerus am 8. Dezember 1986 und wurde am 11. Dezember 1986 in Damvant beerdigt.

Senior des Bistumsklerus

Nach dem Heimgang von Msgr. Gabriel Cuenin ist Pfarresignat Josef Meyer (geboren am 19. April 1896), Frauenstein, Zug, Senior des Bistumsklerus.

Bistum Chur

Im Herrn verschieden

Karl Düggelin, i. R., Acherhof, Schwyz

Der Verstorbene wurde am 8. März 1904 in Wangen geboren und am 3. Juli 1927 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Männedorf (1928–1932), als Kuratkaplan in Ried-Muotathal (1932–1937), als Pfarrer in Lauerz (1937–1969), als Vikar in Studen (1969–1975), als Kaplan-Resignat in Muotathal (1976–1985); Resignat im Acherhof, Schwyz (ab 1985). Er starb am 8. Dezember 1986 in Schwyz und wurde am 12. Dezember 1986 in Siebnen beerdigt.

Ernennung

Bischof Dr. Johannes Vonderach ernannte

Leo Rickenbacher, bisher Pfarrhelfer in Erstfeld, zum Pfarrer von Schwanden.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Neujahrsempfang

Der traditionelle Neujahrsempfang im bischöflichen Haus findet am Mittwoch, den 31. Dezember 1986, statt:

Um 11 Uhr für die Priester der Stadt Freiburg und Umgebung,

um 11 Uhr für die Delegierten der Ordensmänner,

um 16.30 Uhr für die Delegierten der Ordensschwestern.

Priesterweihe

Am 6. Dezember 1986 hat S. Exz. Nuntius Edoardo Rovida im Kloster Notre-Dame de Fatima in Orsonnens (FR) zwei Mönche zu Priestern geweiht. Diese Neupriester sind P. *Placide Nguyen-van-Tuê* und P. *Clément Pham-Dang-Man.*

Altarweihen

Am 1. November 1986 weihte Bischof Dr. Pierre Mamie den neuen Altar der Liebfrauenkirche (Notre-Dame) in Genf.

Am 30. November 1986 weihte Bischof Dr. Pierre Mamie den neuen Altar der Kirche von Wünnewil und Bischof Dr. Gabriel Bullet den Altar von St. Silvester.

Ausweiskarte für Priester

Eine Ausweiskarte, welche die Ausübung der Seelsorge auch auf Reisen erleichtert, ist von jetzt an im bischöflichen Ordinariat für die Priester des Bistums erhältlich, die bei der Bestellung ein Passphoto einschicken. Diese Karte ersetzt das bisherige «Celebret». Sie wird bei der bischöflichen Kanzlei angefordert.

Bistum Sitten

Diakonatsweihe

Der Bischof von Sitten, Mgr. Heinrich Schwery, hat folgende Seminaristen für den Dienst im Bistum Sitten zu Diakonen geweiht:

Imhasly Reinhard am 8. Dezember 1986 in Zermatt,

Jossen Tony am 8. Dezember 1986 in Zermatt,

Frank Stoll am 7. Dezember 1986 in Chamoson.

Bischöfliche Kanzlei

Hinweise

Was ich zu Weihnachten predigen würde

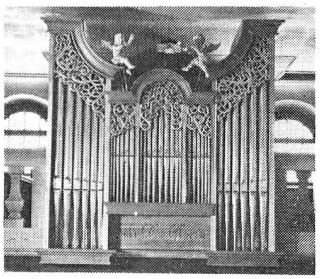
Die Schweizerische Kindernachrichtenagentur (kinag) hat ihre Kinder- und Jugendreporter und -reporterinnen aufgefordert, eine Weihnachtspredigt zu schreiben. Alle katholischen und reformierten Pfarrämter der deutschsprachigen Schweiz erhalten zu Weihnachten eine Sonderausgabe der «Reporterzytig» mit einem Querschnitt dieser Texte im Originalton.

> «Ja, an Weihnachten gehen alle zur Kirche. Während dem Jahr sind die Kirchen aber leer. Warum?...»
> Andreas S., 12 Jahre

Auf diesen Aufruf hin trafen in der kinag-Redaktion über 30 Texte von Kinder- und Jugendreportern und -reporterinnen ein. Thema Nummer 1 in den Weihnachtstexten ist die Bedrohung unserer Welt.

kinag

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede
• stilgerechte Restaurationen
• Feuervergoldung
• sakrale Gegenstände
M. Ludolini + B. Ferigutti
Zürcherstrasse 35, 9500 Wil, Tel. (073) 22 37 88
ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Messweine

SAMOS des PÈRES: der unübertreffliche und bestens haltbare Muskateller von der Mission catholique (griech. Insel Samos); süss.

FENDANT: im Wallis gewachsen und gepflegt aus der Chasselas-Traube; trocken.

Weinkellerei KEEL & Co. AG
9428 Walzenhausen, Telefon 071 - 44 14 15

Für die Zeit vom 3. bis 20. Februar 1987 besteht für einen Priester noch ein

sehr vorteilhaftes Ferienangebot,

verbunden mit dem Kurseelorge-Dienst in unserer **Ferienstation Adelboden.**

Wir bieten: sehr schöne, heimelige Ferienwohnung (3½ Zimmer), Gratisverpflegung im Hotel, Kurkarte (für Skilifte usw.), Möglichkeit eine Begleitperson mitzunehmen.
Verpflichtung: Betreuung von 3 Gottesdiensten am Wochenende (mit Predigt), Zelebration der Werktagsmessen, Einsatz bei Notfällen.

Auskunft erhalten Sie im Kath. Pfarramt, 3714 Frutigen, Telefon 033-71 10 05

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Katholische Kirchgemeinde Kloten
Bassersdorf/Nürensdorf

Für die Franziskuspfarrei Bassersdorf/Nürensdorf suchen wir auf Beginn des Schuljahres (April 1987), eine(n) vollamtliche(n)

Katechetin/Katecheten
oder Pastoralassistenten

Ihr Tätigkeitsfeld umfasst:
- Katechese in der Mittel- und Oberstufe;
- Jugendseelsorge (im Aufbau) oder Sozialarbeit, Ihren Neigungen entsprechend;
- Mitarbeit in Seelsorge und Liturgie.

Die Anstellung erfolgt gemäss der Anstellungsordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Wir erteilen Ihnen gerne nähere Auskünfte. Bitte wenden Sie sich an das Kath. Pfarramt, Pfarrer Felix Reutemann, Bahnhofstrasse 13, 8303 Bassersdorf, Telefon 01-836 79 90.
Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte mit den üblichen Unterlagen an den Personalchef der Kirchgemeinde, Herrn W. Zgraggen, Balsbergweg 5, 8302 Kloten

radio vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Prom. Theologe sucht eine Stelle für

Religionsunterricht

Angebote bitte unter Chiffre 1476 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Aus Kapelle zu verkaufen

6 Glasfenster, mit je einer Engelgestalt (z. B. Verkündigungsengel und Marienfenster), 165×100 cm, modernere Ausführung; **1 Tabernakel** mit Inschrift «Gott ist da», 50×31×35 cm; **1 Holzaltar,** 140×80×35 cm; **1 Lesepult.**

Auskunft durch: St. Katharina-Werk, Verwaltung, Schertlingstrasse 24, 4051 Basel, Telefon 061 - 23 35 60

Grosse Umtauschaktion

Wir nehmen ihren alten **16-mm-Projektor für Fr. 1500.–** zurück bei Kauf eines neuen Film-Projektors Bauer P8/16 mm. Verlangen Sie eine unverbindliche Offerte.

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8, 1700 Freiburg, Telefon 037 - 22 58 33

Maria – Eine ökumenische Herausforderung. 184 Seiten, kart., Fr. 21.20. – Die gemeinsame Tagung der Katholischen Akademie in Bayern und der Evangelischen Akademie Tutzing (April 1983) setzte sich mit dem Thema «Zwischen Verehrung und Vergessen. Maria in Theologie, Frömmigkeit und Kirche» auseinander. Evangelische und katholische Christen und Theologen, deren Beiträge in diesem Buch im Wortlaut veröffentlicht werden, fragen im Blick auf die Ökumene nach der Bedeutung Marias für Glaube und christliche Lebenspraxis.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Tel. 041 - 23 53 63

Joseph Schilliger

Ein Luzerner erobert die Grüne Insel

Aufl. 10000 Ex., Paperback, 182 S., 8 Farbbilder, 20 Abbildungen, Fr. 18.–

«In diesem Buch entrollt sich das gewaltige Lebenswerk eines Innerschweizers, in dem die Kühnheit eines Pioniers, die Schlauheit eines Bauern und der Gehorsam eines Ordensmannes zusammenwirken. Was dieser Missionar in fernen Kontinenten erlebt hat, ist köstlich erzählt» (Josef von Matt, Stans). Der Luzerner Joseph Zimmermann aus Weggis hat in Irland ein Kapitel Kirchengeschichte nicht geschrieben, sondern erkämpft. Mit dem Temperament eines Gallus und Columban kommt er von der Grünen Insel zurück. Der Autor hat zusammen mit einer Germanistin das verschollene Leben und Werk ausgegraben. Aus Briefen in der Familientruhe und Stössen von Akten in den Archiven von Rom, Lyon und Cork ist eine geschichtlich fundierte Biographie entstanden, ein wunderbares Zeugnis für die Macht der Gnade im Leben eines Menschen. Dieser Mann des Glaubens, dieses universale Genie spricht jeden an, der diesen leidenschaftlichen Kampf um das Reich Gottes miterleben möchte und der einen Kompass sucht für eine neue, von höheren Werten gesteuerte Zeit. «Das Buch hat mich tief ergriffen. Solche Gestalten muss man vor Augen haben. Ich wünschte, dass viele, vor allem junge Menschen, diese Biographie lesen» (P. Bertrand Baumann, Abt von Zwettl, Österreich).

CHRISTIANA-VERLAG

8260 Stein am Rhein Tel. 054-41 41 31

Politische Gemeinde/Katholische Kirchgemeinde 8853 Lachen SZ

Wir suchen auf Frühjahr 1987 (Schulbeginn)

Sozialarbeiter(-in) 50%
Katechet(-in) 50%

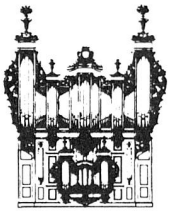
Aufgabenbereich Sozialarbeit:
- Durchführung der persönlichen Hilfe gemäss Sozialhilfegesetz;
- Zusammenarbeit mit Behörden und anderen sozialen Institutionen.

Katholische Kirchgemeinde:
- Religionsunterricht Oberstufe;
- andere Pfarreiaufgaben.

Anforderungen:
- Diplom einer Schule für Sozialarbeit;
- Ausbildung als Katechet(-in).

Wir erwarten kontaktfreudige, aufgeschlossene und initiative Persönlichkeit mit Freude an der Teamarbeit.

Auskunft erteilt: Frau H. Rutishauser (Präs. Fürsorgebehörde), Birkenstrasse 7, 8853 Lachen SZ, Telefon 055 - 63 25 79.
Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an die Gemeindekanzlei, 8853 Lachen SZ



Telefon
Geschäft 081 225 170

Richard Freytag

Orgelbau

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG

Röm.-kath. Kirchgemeinde Mellingen

Wir suchen per sofort oder auf Frühjahr 1987 eine

Haushälterin, Sakristanin

für folgende Aufgaben:
- Pfarrhaushalt,
- Sakristanin im Nebenamt.

Für Ihre Unterkunft und Aufnahme im schönen Städtchen Mellingen an der Reuss wäre vorgesorgt.

Nähere Auskünfte erteilt:
Paul Seitz, Präsident der Kirchenpflege, Telefon 056 - 91 29 55.
Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an die Kath. Kirchenpflege, 5507 Mellingen

Katholische Kirchgemeinde Thalwil-Rüschlikon

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams (wir sind eine Pastoralassistentin, zwei Priester, mehrere teilzeitlich beschäftigte Katechetinnen) suchen wir auf Mitte April 1987 (oder früher)

Katecheten/-in

(als volle oder ¾-Stelle)

Neben dem Erteilen von Religionsunterricht vor allem an der Oberstufe erwarten wir Mitarbeit im Gottesdienst und die Leitung wenigstens einer Jugendgruppe.
Für verheiratete Bewerber steht ein Einfamilienhaus zur Verfügung.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an Herrn Norbert Haefely, Gotthardstrasse 6, 8800 Thalwil. Für Auskünfte wenden Sie sich an Pfarrer A. Weiss, Telefon 01 - 720 06 05

Wir suchen

Resignaten

als Hausgeistlichen.

Wir bieten:
freie Unterkunft und Verpflegung in neurenoviertem Altersheim (evtl. mit Garagebenützung) an ruhiger Lage mit schönster Aussicht.

Wir wünschen:
Gottesdienste in der Hauskapelle und geistliche Betreuung der 25 Pensionäre sowie gelegentlich aushilfsweise Mitarbeit in der Pfarrei nach Absprache.
Termin: Herbst 1987.
Auskunft: A. Lienert, Pfarrer, 8873 Amden

Wir verbessern die Verständlichkeit in Ihrer Kirche.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 4500 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in Chur, Brütten, Davos-Platz, Dübendorf, Engelburg, Immensee, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Nesslau, Ramsen, Ried-Brig, Schaan, Volketswil, Wasen, Oberwetzikon, Wil und Winterthur unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden..

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schikken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N/12/86

Bescheiden oder komfortabel?

260 Gruppenheime, die einfache Berghütte, das Kurszentrum, das Sporthaus, das Landschulheim, das Dreisternhotel, das Skihaus, über die ganze Schweiz verteilt, für Gruppen ab 12 Personen. Kostenlose Anfrage «wer, wann, wieviel, wie, wo und was?»

KONTAKT, 4419 LUPSINGEN
061-96 04 05

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Imhof Akustik
Demutstrasse 12
CH-9000 St. Gallen
Tel. 071/22 12 10

...berät Sie in allen Fragen der Akustik

Kaplanei Mariazell/Sursee
Orgelbau W. Graf
6210 Sursee, Telefon 045 - 21 18 51

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

51/52 18. 12. 86